



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Philosophie und Naturwissenschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Philosophie und Naturwissenschaft.

Wenn es auch zuweilen den Anschein haben will, als ob seit einem Jahrzehent die Speculation in Deutschland um allen Credit gekommen wäre, so zeigen doch fortwährend neue Versuche, daß man die Hoffnung, auf diesem Wege zur Wahrheit zu bringen, noch immer nicht aufgegeben hat, daß man nur noch nicht darüber ins Klare kommen kann, in welcher Art dieser Weg am sichersten zum Ziele führt. Bei der immer größern Ausdehnung der naturwissenschaftlichen Studien ist es begreiflich, daß man sich zunächst bemüht, hier anzuknüpfen und so sehen wir denn auch den meisten neuen philosophischen Systemen naturwissenschaftliche Notizen zu Grunde gelegt. Gewiß wird sich das Meiste von diesen neuen Versuchen als unzulänglich erweisen, indes scheint es doch der Mühe werth, Act davon zu nehmen. — Unter den neuen Schriften dieser Gattung erwähnen wir zunächst:

Neue Darstellung des Sensualismus. Ein Entwurf von Heinrich Gzölbe, Dr. med. Leipzig, Costenoble. —

Der Verfasser erklärt als das Grundprincip des Sensualismus: ebendasselbe durch sinnlich klare oder lichtvolle Begriffe, Urtheile und Schlüsse innerlich schauen zu wollen, wofür die speculative Philosophie nur übersinnliche Annahmen oder dunkle Worte hat. Das ist gewiß ein sehr löbliches Princip und wird von aller Welt gebilligt werden, selbst von den Theologen, von denen der Verfasser mit Recht bemerkt, sie seien von den dunkeln Worten der Offenbarung nicht befriedigt und hofften dereinst zu schauen, was ihnen hier unklar war. Allein wenn eine Wissenschaft das ernstliche Bestreben hat, nur mit klaren Begriffen zu operiren, so sollte sie sich vorher genau darüber prüfen, welche Begriffe ihr zur Klarheit geworden sind und welche nicht; mit andern Worten, was sie weiß und was sie nicht weiß. Diese strenge Prüfung scheint aber der vorliegende Sensualismus noch nicht angestellt zu haben. Er beginnt z. B. das Capitel über Materie und Raum mit folgendem Satz: „Aus zahlreichen physikalischen und chemischen Erscheinungen darf man schließen, daß alle Körper aus unsichtbar kleinen Theilchen bestehen, welche ausgedehnt,

begrenzt und nicht mehr zusammengesetzt sind.“ Wenn der Verfasser aus seinen Erfahrungen wirklich diesen Schluß gezogen hat, so wünschen wir ihm Glück, können aber nicht umhin, ebendeshalb seine speculative Befähigung in Zweifel zu ziehen. Die Unmöglichkeit eines solchen Schlusses aus der Erfahrung hätte er aus jedem beliebigen Compendium der Logik lernen können. Freilich traut er der Logik im Ganzen wenig zu. „Es ist bekannt,“ sagt er S. 144, daß die Logik kein Unterscheidungsmerkmal für eine richtige oder angemessene und eine zu weite Deduction hat.“ Wenn die Logik das wirklich nicht hätte, so wäre durch sie freilich für das menschliche Denken nicht viel gewonnen; freilich würde dann die bloße Beobachtung auch nur ein sehr schwankender Grund sein, um irgendwelche Schlüsse darauf zu bauen. „Wenn ich also behaupte,“ fährt er an derselben Stelle fort, „daß die Induction, die Natur selbst habe eine Ursache, viel zu weit ausgedehnt und deshalb eine unrichtige Hypothese ist, daß innerhalb der Natur allerdings ungemein Vieles entstehe, aber kein hinreichender Grund sei, daß sie selbst einen Anfang genommen oder eine Ursache habe: wenn ich somit die Existenz oder Dauer der Natur von Ewigkeit behaupte, so läßt sich vom Standpunkt der Logik durchaus nichts dagegen einwenden; schwankt man bei den logisch vollkommen gleichberechtigten oder gleichmöglichen Ansichten, so können nur andere Gründe, namentlich die der directern sinnlichen Erfahrung die mehr berechtigte Annahme der einen oder der andern entscheiden.“

Es ist ein wunderlicher Gemüthszustand, der uns in diesen Behauptungen entgegentritt. Auf der einen Seite die Ewigkeit der Welt und ihrer Geseze zu behaupten, auf der andern die Absolutheit des Causalitätsgesezes zu leugnen, ist fast nicht weniger seltsam, als die Annahme der Möglichkeit, sich durch directe sinnliche Erfahrung von der Ewigkeit oder von der Schöpfung der Welt zu überzeugen. Was übrigens die Ewigkeit der Welt betrifft, so hat alle Philosophie, welcher Schule sie auch immer angehören möge, darüber nur eine Meinung: sie weiß, daß die Beziehung der Erscheinungen zum absoluten Wesen, zu Gott, keine zufällige, der Zeit angehörige ist, und die Vorstellung, daß Gott irgendeinmal die Welt geschaffen habe, da er in der Zeit doch ebensogut etwas Anderes hätte thun können, gehört gar keiner Art von Philosophie an. Jede Philosophie, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, hält die Naturgeseze für ewig, weil sie dem Begriff und nicht der Zeit angehören. Aber der Verfasser der vorliegenden Schrift dehnt die Ewigkeit der Welt bedeutend weiter aus; er bezieht sie auch auf die Erscheinungen und hier kommen wir allerdings auf das Gebiet der endlichen Wissenschaft. Die Geologie und die mit ihr verbundenen Wissenschaften haben entdeckt oder zu entdecken geglaubt, daß es eine Zeit gab, wo auf der Erde zwar nicht andere Naturgeseze, aber andere Combinationen und mithin andere Erscheinungen herrschten;

eine Zeit, wo es keine Menschen, überhaupt kein organisches Leben auf derselben gab. Wie nun aus diesem chaotischen Uebergangszustand organisches Leben entstanden sei, darüber hat man allerlei sonderbare Hypothesen gewagt; die einzig wahre Antwort der Wissenschaft kann aber nur die sein: ich weiß es nicht. Herr Golbe sucht nun diese Annahme, die, soviel uns bekannt ist, von sämmtlichen Gelehrten getheilt wird, zu widerlegen und dagegen nachzuweisen, daß die Erde in aller Ewigkeit ausgesehen habe wie heute, daß es namentlich zu allen Zeiten lebende Wesen, zu allen Zeiten Menschen gegeben habe. Er widerlegt die angeblichen Entdeckungen der Geologie auf ein paar Seiten, hauptsächlich folgendermaßen: Es ist uns nur Europa, ein Theil von Nordamerika, einige Küstenlinien der andern Welttheile und einige Inseln, was einen verhältnißmäßig sehr kleinen Theil der Erde bildet, geognostisch ziemlich genau bekannt, während nicht nur aller Meeresboden, der allein zwei Drittheil der Erdoberfläche bildet, sondern auch das Innere der großen Continente von Asien, Afrika, Südamerika, Neuholland und Grönland fast ganz unbekannt sind. Aus dem Mangel menschlicher Ueberreste in jenem sehr kleinen Theil der Erde den Mangel derselben in den ältern Schichten der ganzen Erde zu folgern, dürfte also eine leichtsinnige Induction sein. Es wäre ferner möglich, daß durch die vulkanischen Erscheinungen, sowie die vorausgehenden neptunischen Erscheinungen alle Spuren organischer Reste fast verwischt sind. „Wenn aber in einem ewigen Kreislaufe aus den geschmolzenen Mineralien die wässerigen Niederschläge und aus diesen wiederum geschmolzene Massen entstehen, dürfte die Vorstellung, daß die Reste heutiger Organismen und auch des Menschen in ihren Elementen Theile der uns bekannten plutonischen Gesteine bilden, nicht ganz abzuweisen sein.“ — Das sind nun allerdings Deductionen, auf welche zu antworten nicht der Logik, sondern der Geologie zukommt. Wie wir glauben, wird sie einige Oberflächlichkeit darin entdecken. — Das Buch, welches wir zunächst anführen, hat insofern eine verwandte Richtung, als es auch den Gegensatz der naturwissenschaftlichen Forschungen gegen die theologischen Vorstellungen hervorhebt; es ist jedoch für ein anderes Publicum berechnet.

Kirchenglaube und Erfahrung. Ergebnisse der Alterthumskunde, der Sittengeschichte, der Astronomie, Geologie und Naturgeschichte. Stuttgart, Böpel. —

Gewiß enthält der Kirchenglaube sehr vieles, was die Wissenschaft widerlegt, und es ist daher sehr zweckmäßig, auch dem größern Publicum gegenüber stets von neuem darauf aufmerksam zu machen, da wissenschaftliche Untersuchungen leicht in Vergessenheit gerathen. Nur ist es im Interesse der guten Sache wünschenswerth, daß in solchen Fällen der herausfordernde Ton vermieden

wird, namentlich wenn sich derselbe durch die Höhe des wissenschaftlichen Standpunkts nicht rechtfertigt. Zum Schluß spricht sich der Verfasser über die leidigen Menschen aus, welche die Mittelstraße gehen wollen. „Sie finden, die Vernunft müsse ihre Rechte haben, jedoch nicht minder der Glaube. Sie wollen einen Frieden vermitteln, wie voriges Jahr die vier Mächte zwischen Russen und Türken. Der Usurpator soll einiges von seinen Ansprüchen fahren lassen, aber der angegriffene Theil sich auch zu Opfern verstehen. Der Glaube soll die allzu revoltirenden Ingredienzien ausscheiden, dafür soll dann die Vernunft um des lieben Friedens willen sich zusammenehmen und den Rest der Mixtur ohne den Mund zu verziehen getrost hinunterschlucken. Wir dagegen wählen einen Weg, bei welchem beide Theile zu ihrem vollen Rechte kommen. Wir glauben nämlich just das, was wir wissen. Wovon wir das grade Gegentheil wissen, das verwerfen wir, und thun damit den betreffenden Theilen der Kirchenlehre nichts als ihr Recht an. Wo wir endlich keine zureichenden Gründe haben, um uns für oder wider zu entscheiden, da lassen wir die Sache bis auf weitere Aufschlüsse dahingestellt sein.“ Der burschikose Ton dieser und ähnlicher Stellen ziemt sich umsoweniger, da die Deduction höchst oberflächlich ist. Der Glaube darf allerdings ein abgesondertes Gebiet neben dem Wissen beanspruchen, weil er einen ganz verschiedenen Gegenstand hat. Es ist ein unsterbliches Verdienst vom alten Kant, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß der Glaube sich nicht auf physische Dinge beziehen darf, sondern nur auf sittliche. Zu verlangen, daß man an die Geschichte von Josua und der Sonne glaubt, wenn man das Gegentheil weiß, ist eine Thorheit, denn unsre Sinne und was damit zusammenhängt, sind nicht dem Gewissen unterworfen. Die höchsten sittlichen Ideen dagegen zeigen sich nur in der Form des Glaubens wirksam, und wenn dieser auch allerdings eine unmittelbare Beziehung zur Intelligenz haben muß, und wenn es auch die höchste Aufgabe der Philosophie bleibt, diese Beziehung aufzudecken, so darf doch der Glaube an das Sittengesetz nicht deshalb von dem subjectiven Belieben halbgebildeter Menschen abhängig gemacht werden, weil sie sich Philosophen nennen. Es ist im Interesse der Wahrheit und Freiheit, daß dem jetzt einbrechenden Materialismus, welcher mit der Leugnung des Ueberfönnlichen in der Erscheinungswelt auch die Leugnung der überfönnlichen Ideen in der moralischen Welt verbindet, ein sehr ernsthafter Widerstand geleistet werde. Es treten jetzt grade innerhalb der Naturwissenschaft talentvolle Männer auf, die angeblich aus der Naturwissenschaft zu erweisen suchen, daß die Lehren der Religion und indirect die der Sittlichkeit nur auf Einbildungen beruhen. Da es nun im Interesse der Theologie liegt, die freie Untersuchung von allen den Gebieten abzuwenden, zu denen sie in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung steht, so wird es ihr leicht werden, den widerstrebenden Staat ganz auf ihre Seite

zu ziehen, wenn sie ihm nachweist, die freie Wissenschaft sei nicht nur negirend in der Physik und Metaphysik, sondern auch auf dem ethischen Gebiet. Der Staat wird heutzutage Anstand nehmen, denjenigen zu verfolgen, der die Umdrehung der Sonne um die Erde leugnet; wenn man ihn aber darauf aufmerksam macht, daß derselbe auch den Unterschied des Guten und Bösen leugnet, und daß das Eine nothwendig mit dem Andern zusammenhängt, so wird er in gutem Glauben zu handeln vermeinen, wenn er solchen Einflüsterungen Gehör gibt. Um dies zu vermeiden, müssen wir stets darauf zurückkommen, daß die Naturwissenschaft mit dem Glauben d. h. mit dem Glauben an sittliche Ideen gar nichts zu thun hat, daß sie ihn weder bekräftigen noch leugnen kann; und diesen Unterschied müssen wir selbst immer aufs lebhafteste vor Augen haben, wenn wir für das Princip der freien Forschung kämpfen.

Zur Vollendung der Erkenntnißlehre, mit besonderer Rücksicht auf Hegel.
Von Dr. Emil Freiherrn von Mey senbug. Berlin, Allgemeine Deutsche Verlagsanstalt.

Der Verfasser ist ein entschiedener Gegner des modernen Materialismus und stellt sich als seine Hauptaufgabe die Bekämpfung desselben vor. Er sucht das Absterben der bisherigen Schulen nachzuweisen, namentlich der jüngsten, der Hegelschen Schule. „Ein Theil, durch die Folgerungen des Junghegelschen Zweifels abgeschreckt, ist zu älteren Standpunkten zurückgekehrt; derjenige Theil aber, der sich das Ansehen gibt, treu bei der Lehre zu beharren, beweist die wesentliche Abschwächung auch seines Glaubens dadurch, daß demselben keine Werke nachfolgen.“ Der Verfasser ist nun zwar der Ansicht, daß durch die Hegelsche Philosophie der Zweifel nicht so beseitigt ist, wie es in der echten Philosophie geschehen sollte, aber er hält den Weg, den die deutsche Philosophie bisher eingeschlagen hat, dennoch im Wesentlichen für den richtigen, und glaubt, daß nur ein consequenter Fortgang auf demselben uns über die augenblicklichen Verirrungen wieder hinausführen könne. Einen solchen Fortschritt will er unternehmen, nur scheint es ihm gerathener, den Versuch früher durch mündliche Vorträge, als durch eine Schrift zu machen. Das gegenwärtige Schriftchen soll also zunächst weiter nichts sein, als eine Einladung zu diesen Vorlesungen. Wir begnügen uns damit, in Beziehung auf dieselben dem Verfasser zweierlei zu empfehlen: erstens möge er stets sein eignes Wort im Auge behalten, daß die Wissenschaft, um verständlich zu sein, sich die Mühe geben müsse, deutsch zu reden; zweitens möge er durch seinen gerechten oder ungerechten Zorn über die modernen Demagogen sich nicht verleiten lassen, Schimpfworte als Argumente zu gebrauchen, wo es sich um eine wissenschaftliche Widerlegung handelt. Die nachfolgende Art der Deduction möge er daher in seinen Vorlesungen vermeiden: „Die Vorstellung des allgemeinen Weltzustandes als

anfängliches Chaos ist der bleibende Zustand derjenigen Form des Wahnwizes, welche bestimmt als der Blödsinn zu bezeichnen ist. Nur der Blödsinnige ist es, der sich keinen rechten Begriff von Gott machen kann. Sowie andererseits der Schein des ursprünglichen Naturzustandes, der in Verderben übergegangen und durch halbe Rückkehr zu sich selbst zu verbessern sein soll, sein subjectives Gegenbild in der Tollheit überhaupt (s. g. Mania sine delirio) sich jenen ersten Zustand der Nacktheit, Wildheit, Besitzlosigkeit, Vielweiberei, (in der s. g. Nymphomanie), als den wahren sittlichen Zustand des Menschen ein. Als tolle Sucht (Monomanie) sieht sie denselben als verderbt an, will ihn aber noch nicht verbessern, sondern nimmt an der vorausgesetzten Verderbnis, als Bausucht, Vergnügungssucht, Hab- und Proceßsucht, Rang- und Titel-sucht, eheliche Eifersucht ohne weiteres Theil. Als Raserei und Tobsucht endlich (s. g. Mania cum delirio) glaubt sie sich der vermeintlichen Verderbnis, dem vermeintlichen Unrechte (der Zwangsjacke) widersetzen und ihren eignen Zustand, freilich einen halben Naturzustand, wieder hervorrufen zu müssen.“

Zur Geschichte der neueren Philosophie. Populäre Vorträge von
G. Weigelt. Hamburg, D. Meißner. —

Der Verfasser hat sich Mühe gegeben, den Entwicklungsgang der deutschen Philosophie seinem Publicum so objectiv als möglich darzustellen. Da nun aber jeder, der sich mit Philosophie beschäftigt, sich über das Werthverhältniß der bisherigen philosophischen Systeme eine bestimmte Ansicht gebildet haben muß, so kann auch dieses Buch seine subjective Färbung nicht verleugnen. In einem wissenschaftlichen Werk, welches zusammenhängende Gründe für und wider angäbe, würde diese Subjectivität wieder aufgehoben werden; allein wenn man seine Vorlesungen für ein gemischtes Publicum berechnet, welches weder die genügende Vorbildung hat, um sich selbst ein Urtheil zu bilden, noch das Bedürfnis, den gewöhnlichen Weg der Schule zu betreten, behält die subjective Form leicht etwas Willkürliches. Viele von den Behauptungen des Verfassers sind uns zwar anderwärts schon häufig vorgekommen, sie sind aber nichtsdestoweniger aus der Luft gegriffen. So z. B. die hundertmal wiederholten Vorwürfe gegen Schelling, er habe für die Philosophie ein besonderes Organ, intellectuelle Anschauung, gefordert. „Die sogenannte intellectuelle Anschauung,“ sagt der Verfasser Seite 172, „weil sie nicht mitgetheilt werden kann, weil sie eine Gabe der Natur ist, muß dem überlassen bleiben, der sie hat, der dann zusehen mag, was er damit ausrichtet. . . . Wir ändern müssen auf andre Weise zur Erkenntnis zu gelangen suchen und uns das Urtheil, daß uns das höchste Organ abgeht, gefallen lassen. Eine Philosophie, die ein Organ, das nur wenige haben, als nothwendig voraussetzt, kann schon darum nicht Allgemeingut werden. Will sie aber dies, so muß sie von dem ausgehen, was

allen erreichbar ist.“ — Einmal hat die wissenschaftliche Philosophie noch nie Anspruch darauf gemacht, Gemeingut zu werden; die sogenannte Populärphilosophie, die Gemeingut werden kann und zum Theil auch geworden ist, bedeutet etwas Anderes, sie drückt nichts weiter aus, als was das Volk in seinen Sprichwörtern sich selbst sagt; sodann ist der Begriff der intellectuellen Anschauung nicht von Schelling, sondern bereits von Fichte aufgestellt, und die Anforderung, die damit an den Schüler der Philosophie gemacht wird, ist im Ganzen eine sehr bescheidene, sie besteht darin, daß man fähig sein muß, im Begriff Ich zugleich Subject und Object zu erkennen. Fichte pflegte in diesem Cardinalpunkt seines Systems sehr ausführlich zu sein. Er sagte zu seinen Studenten: Meine Herren, denken Sie sich einmal die Wand, nun denken Sie sich den, der die Wand gedacht hat u. s. w. Unter Studirenden wie unter Nichtstudirenden gibt es immer noch viele, für die dergleichen Distinctionen zu hoch sind, denen also das Organ der intellectuellen Anschauung fehlt. So gibt es ja auch viele Leute, die kein Gehör haben d. h. nicht, die taub sind, sondern die nicht einen musikalischen Ton vom andern unterscheiden können. Zu diesen sagt der Musiklehrer mit Recht, sie möchten sich vom Studium der Musik fernhalten, da sie doch darin keinen Schritt weiter kommen würden, und mit demselben Recht sagen Fichte und Schelling zu dem ersteren, er möge sich vom Studium der Philosophie fernhalten, weil ihm gleichfalls das Organ dazu fehlt. Aehnliche Anforderungen macht ja eigentlich jede Wissenschaft, namentlich die Mathematik, wenn sie über die ganz mechanischen Rechenexempel hinausgeht, und es liegt darin gewiß nichts Unbescheidenes; es ist ja durchaus kein Grund vorhanden, daß alle Welt Philosophie treiben soll. Und darum haben eben populäre Vorlesungen über die Philosophie etwas sehr Bedenkliches. Populäre Vorlesungen über Physik, Chemie, Geschichte und dergleichen gehen doch stets darauf aus, dem Publicum ein gewisses Quantum von Kenntnissen beizubringen, mögen diese Kenntnisse auch noch so unzusammenhängend sein. Der philosophirende Dilettant dagegen veranlaßt von vornherein seine Zuhörer zur Kritik, und das ist unrecht, denn man soll nur dasjenige kritisiren, was man versteht. Da indessen in unsern Salons zu den beliebten Gesprächen, durch welche man in die etwas einförmige Beschäftigung des Walzens und Galoppirens eine angenehme Abwechslung bringt, auch die Gespräche über Philosophie gehören, so sind Vorlesungen, durch welche man über diesen Gegenstand etwas erfährt, ein tiefgefühltes Bedürfniß, und der Verfasser der vorliegenden gehört unzweifelhaft zu den gebildetsten und verständigsten seiner Gattung. —

Indem wir nun die Philosophie verlassen und zur Naturwissenschaft übergehen, haben wir zunächst den zweiten Band eines Werks zu erwähnen, welches in seinem Fache als ein classisches bezeichnet werden kann:

Geschichte der Botanik. Studien von Ernst Meyer. Königsberg, Vorträger. —

Die genauere Darstellung des Inhalts behalten wir unserm betreffenden Referenten vor. Für das größere Publicum ist grade dieser Band, wie der Verfasser selbst gefühlt hat, am wenigsten geeignet; doch werden auch hier einzelne Abschnitte allgemeines Interesse erregen z. B. die poetischen Bearbeitungen der Botanik und die Verirrungen der Wissenschaft in spielende Mystik. — Die andern Bücher, die wir anzuführen haben, sind populärer Natur. Zunächst erwähnen wir den fünften Band der vortrefflichen Sammlung

Aus der Natur. Die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Leipzig, Ambr. Abel. —

Der Band enthält Abhandlungen über das Brot und seine Stellvertreter, über die Einwirkung der Atmosphäre auf den Erdbörper, über den Dampf und über die Säugethiere der Vorwelt. — Daran schließt sich:

Naturwissenschaftliche Volksbücher. Berlin, Franz Dunder. —

Heft 9—10 enthalten die Fortsetzung von Johnstons Chemie des täglichen Lebens und eine Abhandlung über die geheimen Naturkräfte (Schwere, Elektrizität u. s. w.) von Bernstein. Der letztere entwickelt in seinen populären Bearbeitungen der Naturwissenschaft ein ebenso großes Talent, das hauptsächlich und Wesentliche klar und einfach darzustellen, als in seinen politischen Arbeiten, und gehört unzweifelhaft zu den einflussreichsten und achtbarsten Schriftstellern dieser Gattung. —

Der achte December der römischen Kirche.

Der heilige Vater in Rom hatte die Würdenträger der Kirche um sich versammelt, um über ein Dogma zu entscheiden, das, seit es im Schoße der Kirche aufgetaucht, die verschiedensten Ansichten hervorgerufen hat. Man könnte in den Aeußerlichkeiten jener Berufung die Form eines allgemeinen Conciliums wiederfinden, müßte man nicht annehmen, daß die Entscheidung längst vorher gefaßt war und der heilige Fischer mit Petri Ring gar wohl wußte, was er aus den abgegebenen Votis der Kirchenfürsten herauszufischen habe. Man sagt, durch den Entscheid für die unbesleckte Empfängniß Marias habe der Jesuitenorden zeigen wollen, daß er wieder allmächtig in der katholischen Kirche sei. Hätte er nie Schlimmeres gethan! obwol das neue Dogma